

das wie helles Glas leuchtete, rieselten leise schimmernde Bäche. An ihren Ufern standen die Orangenbäume mit goldenen Früchten wie im Märchen. Zu ihren Füßen glühten die Hyazinthen und Tulpen, und Vögel zwitscherten in den Ästen unsichtbar. Unwirklich erschien dieser Traum von Duft und Frische. Einmal besuchte uns dort der berühmte Geigenspieler Kubelik und sagte: „Aus den Zweigen, auf denen die Vögel singen, werden unsere Geigen gemacht, deshalb tönen sie so schön.“

Auch der berühmte Caruso und Schaljapin kamen ins Schloß mit dem Leiter des Theaters, Gunzbourgh. Wenn Gunzbourgh auftrat, bekam die ganze Atmosphäre etwas Novellistisches und Gesteigertes; denn mehr als irgendeinen seines Faches umgab ihn die Theaterluft, eigentlich die Theaterluft von 1830, da noch die gesteigerte Pose des Direktors beliebt war. Denn Gunzbourgh sprach nur in Superlativen, und er schien immer vor der Ekstase, der „déclaration“ oder dem fingierten Selbstmord zu stehen. Manchmal kam auch in feierlichem Aufzug die Erzherzogin Stephanie, Tochter des Königs von Belgien, mit ihrem Gemahl, dem ungarischen Grafen Lonyai. Sie war ein Symbol der Kaiserwürde, die ihr nie zuteil geworden. Wie aus Wachs war sie modelliert und so voll ausgemachter Würde, daß sie sicher auch ihr Bad mit fürstlicher Geste bestieg. Wenn dieser Besuch kam, gestaltete sich die Tafel und die anschließende Fahrt ins Theater zu einer besonders zereemoniösen Angelegenheit. In der rotgoldenen Mittelloge thronten wir prächtig aufgereiht. In der Zwischenpause lud der Hofmarschall Lamotte feierlich zu einem Souper ein. Da saßen wir nun in dem abgetrennten Raum, den schwere rotseidene Vorhänge umspannten, und die Welt erschien in dieser Geste der Etikette aufgelöst, die uns ganz beschäftigte

und jeden anderen Gedanken zum Schweigen brachte, wenn auch die Lippen sich in der gewohnten Konversation bewegten. Wenn wir uns erhoben hatten, ging ich manchmal kurze Zeit mit dem diensttuenden Adjutanten auf die Galerie, die einen Blick auf das bunte Treiben der Spielbank bot. Dort tummelten sich losgelassen die Menschen, die Witwe mit langen Trauerschleiern, die Hetäre, der müde Lebemann. Die stillgestandene Welt bei uns oben tobte sich dort, wenn auch unerfreulich, aus, und auch der Adjutant bekam in dieser Atmosphäre ein weniger erfrorenes Gesicht und flüsterte mir zu: „Pourquoi ne me donnez-vous pas votre fleur, Mademoiselle?“ Aber schon saßen wir wieder auf hohen Stühlen und hörten ganz fern Carmens Leiden zu uns herüberdringen. Dann standen, kaum war sie in den Armen des Toreadors verschieden, die Wagen bereit, um uns auf das Schloß zu fahren. Überall schimmerten Lichter. Monte Carlos Lustgelage sprühten ihr Feuer, während wir hinter starken Mauern, im Schloß Monaco, hoch über dem Meere, der Etikette gehorchten und mit ermüdetem Lächeln uns verabschiedeten, um unsere duftenden Räume aufzusuchen.

*Helene Nostitz in ihrem Buch:
Aus dem alten Europa*

Krinolinen-Statistik. Ein Fabrikant in Lyon soll im Jahr 1864 Bestellungen auf nicht weniger als 300 000 Kilogramm Stahlreifen für Krinolinen erhalten haben. Bei dieser Gelegenheit wird berichtet, daß ein einziges Handelshaus in Paris jährlich 600 000 Kilogramm (1 200 000 Pfund) solcher Stahlreifen verkaufte. Man nimmt an, daß jedes der 12 Millionen Frauenzimmer in Frankreich wenigstens eine Krinoline von einem Kilogramm Gewicht jährlich verbrauchte, und daß die weibliche Welt in diesem Staate wenigstens 12 Millionen Kilogramm solchen Stahles an sich zu tragen pflegte.